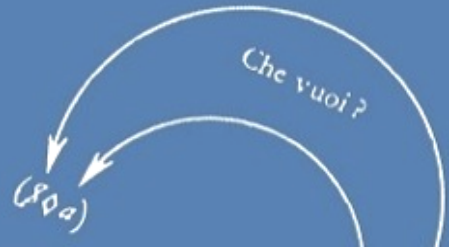


Che vuoi ?

06 / 2011

Kurier des Lacan Seminar Zürich



Inhalt

Editorial	2
Zum 30. Jahrestag von Lacans Tod	
<i>Le Séminaire livre XIX, ... ou pire.</i> (Éric Aeschimann)	3
„Lacan verkörpert die starke Übertragung“. Interview mit Patrick Guyomard	5
Aus dem Lacanschen Feld	
Änderungen im Lacan Archiv Bregenz	8
Eine gute Nachricht	8
Kommende Veranstaltungen	9

Editorial

„Der Psychoanalyse ginge es gar nicht so schlecht, wenn nur die Psychoanalytiker nicht wären!“ Dieser Ausspruch eines Analytikers weist darauf hin, dass die Bedingungen der Ausübung der Psychoanalyse sich zunehmend verschlechtern, weil sehr viele Analytiker ihre Position in der Gesellschaft nicht wahrnehmen oder sogar glauben, sich auf klinische Fragen zurückziehen zu können, ohne die Bedingungen, unter denen ihr Metier ausgeübt wird, zu überdenken. Nach der schon weit zurückliegenden Zurückstufung der nicht-ärztlichen Analytiker zu medizinischem Hilfspersonal, nach dem Inkrafttreten des Psychotherapiegesetzes vor ein paar Jahren (2004), das den Praktikern sogar das Zeitmass der Sitzungen vorschreibt, werden nach Ablauf der Übergangsbestimmungen des neuen PsyG nur noch Psychologen und Ärzte Praxisbewilligungen erhalten. Dies alles, ohne dass sich bisher Proteste manifestierten; man gibt im Gegenteil vor, die vermeintliche Anpassung an die neuen Regelungen seien in Wirklichkeit subversiv, denn nun würde der medizinische Diskurs, in den die Psychoanalyse eingegliedert worden ist, von innen heraus verändert. Gerne würden wir's glauben!

Zu dieser Nummer: Am 9. September jährte sich der Todestag Lacans zum dreißigsten mal. Dazu liegen zwei Beiträge vor. Der eine stellt das *Seminar XIX (ou pire ... / noch schlimmer ...)* vor, wobei Hans-Peter Jäck eine Buchbesprechung aus einer französischen Zeitung übersetzt hat. Der andere Beitrag, ebenfalls von ihm übersetzt, gibt den Erfahrungsbericht Patrick Guyomards aus seiner eigenen Analyse bei Lacan wieder, der in Form eines Interviews in einer Zeitung veröffentlicht worden ist. Guyomard ist in unseren Kreisen kein Unbekannter, hat er doch einmal an einem Kongress teilgenommen, der 1997 stattfand und mit „Psychoanalyse – Ethik – Demokratie“ betitelt war, just zum Zeitpunkt, als das Lacan-Seminar gegründet wurde.

Der nächste Beitrag gilt dem Lacan-Archiv Bregenz, das sich neu positioniert hat, was für die Zusammenarbeit mit dem Lacan Seminar Zürich von Bedeutung ist. Es folgt eine gute Nachricht, nämlich die Freilassung unserer Kollegin Rafah Nached, die am Ort ihres Wirkens, Damaskus, für mehrere Monate ins Gefängnis gebracht worden war und nun freigelassen worden ist. Möglicherweise haben die Appelle im Internet zur Freilassung von Rafah Nached dabei etwas bewirkt.

Die Vorschau auf die kommenden Veranstaltungen beschließt diese letzte Nummer in diesem Jahr. Allen Lesern wünsche ich schöne Festtage und die Bereitschaft, nicht nachzulassen in der Verteidigung der Psychoanalyse und ihren Bedingungen und Voraussetzungen.

Peter Widmer

Zum 30. Jahrestag von Lacans Tod

Das Seminar zur sexuellen Beziehung^{1, 2}

Éric Aeschimann

Jacques Lacan: *Le Séminaire livre XIX, ... ou pire*; texte établi par Jacques-Alain Miller, Paris (Seuil) 2011, 255 pp., 23 €

„*Es gibt kein sexuelles Verhältnis*“ war das mysteriöse Leitmotiv von Jacques Lacan zu Beginn der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Wir befanden uns in der Epoche der sexuellen Revolution und Lacan war nicht unzufrieden mit der Verblüffung, die seine These auslöste. „*Das scheint ein bisschen plemplem, ein wenig abgedreht. Es würde genügen, richtig herumzuvögeln, um mir das Gegenteil zu beweisen.*“

Heute, nachdem die sexuelle Befreiung zum Kitzel oder sogar zur Sucht geworden ist, erscheint die Formel wie eine vorausahnende Warnung: aus dem Genießen die Lösung all unserer Probleme zu machen, heißt, sich der beständigen Enttäuschung hinzugeben.

Lacan ist im September 1981 gestorben. Zum 30. Todestag veröffentlicht der Verlag Seuil/Paris nun sein Seminar aus dem Studienjahr 1971-72 – mit dem karikaturesken Titel „... *ou pire*“... *oder schlimmer*“, dazu zwei kleinere Vorträge aus demselben Jahr am Hospital Sainte-Anne und ein Essai von Elisabeth Roudinesco, der Historikerin der Psychoanalyse und Autorin der Referenzbiografie zu Lacan. Wir haben also drei Ansätze, um uns Lacan zu nähern bzw. ihm wieder zu begegnen: einem schwierigen Werk, das sich ehrgeizig zum Ziel gesetzt hat, die Triebe, so wie sie in der modernen Welt ihre Wohnstatt gefunden haben, zu enthüllen.

„... *ou pire*“ spricht also vom Genießen. An sich ist das sexuelle Genießen eigentlich keine große Sache: „*Das Produkt einer lokalen, zufälligen, organischen Begegnung und noch dazu allein auf das männliche Organ konzentriert... und das ist zum Teil wirklich grotesk!*“ Das Genießen entsteht aus dem Realen, einer Kategorie, die Lacan dem Symbolischen, d.h. der Sprache, gegenüberstellt. Zwischen Sprache und Genießen besteht eine dialektische Verbindung. Die Sprache erscheint einerseits als etwas, das die Leere, die das Genießen hinterlässt, füllt (Lacan drückt das folgendermaßen aus: „*Die Detumeszenz des männlichen Organs hat jenen besonderen Appell entstehen lassen, der in der artikulierten Sprache zum Ausdruck kommt.*“) Andererseits ist das Genießen das, worauf die Sprache unablässig aus ist, durch die Aneinanderreihung der Signifikanten, die alle auf dem „Meistersignifikanten“, den Phallus (als Synonym des Genießens), ausgerichtet sind. Kein Genießen ohne Sprache (das Tier genießt nicht), keine Sprache, kein Genießen.

Das einmal vorausgesetzt: Worin besteht dann die Beziehung zwischen Mann und Frau? Über die Sprache, und nur über sie allein wird die Sexualisierung beim Menschen bewirkt. Natürlich gibt es eine anatomische Differenz, den „*kleinen Unterschied*“, der Eltern gegenüber ihren Sprösslingen ja immer noch ganz schön einheizt: „*O, ein richtiger kleiner Mann!*“ So machen Eltern den Unterschied zwischen einem Jungen und einem Mädchen; doch die Sprache ist der Zwillings des Genießens, denn tatsächlich ist s i e es, die uns zu Mann und Frau macht. Für den Mann taucht das Genießen durch die Kastration auf: er akzeptiert das Gesetz des Vaters und

¹ Hans-Peter Jäck sei für die Übersetzung gedankt, die mit geringfügigen Änderungen übernommen wird (s. die folgende Fußnote)

² Im Folgenden wird „*rappor*t“ einmal mit „Beziehung“, das andere Mal mit „Verhältnis“ übersetzt. Ersteres geschieht immer dann, wenn es um das *co-ire* geht, letzteres dann, wenn es um die mathematische Relation der Geschlechter geht, die eben unmöglich ist. Die Menschen können miteinander Sex haben, aber das bedeutet nicht, dass die Relation der Geschlechter mit einer mathematischen Formel (etwa 1 : 1) erfassbar wäre.

das Verbot des Inzests, was es dem Sohn gestattet, andere Frauen als die Mutter zu begehren. Alle sind kastriert – das ist die absolute Regel. Außer einem: damit die Sprache funktioniert und weiterhin mit dem Meistersignifikanten verbunden bleibt, muss zumindest ein Platz für eine Gestalt reserviert sein, der unbegrenzte Macht zukommt – in *Totem und Tabu* hat Freud diese Gestalt den Ur-Vater genannt: das kann vielleicht Gott sein, auch der Phallus, der Meister oder Herr ... Jedenfalls gibt es kein männliches Genießen ohne diesen „*Weniger-Eins*“, der nicht kastriert ist.

Auch die Frau bezieht ihre Sexualisierung aus der Sprache: wie der Mann muss sie unter der Herrschaft des Meistersignifikanten leben, unter dem „*Weniger-Eins*“. Doch „*offensichtlich*“ ist sie nicht kastriert und steht von daher nicht völlig unter der Fuchtel des Phallus, sie ist „*Nicht-Alles*“. „*In ihr offenbart sich ein anderes Genießen als das phallische, es ist das im eigentlichen Sinne weibliche Genießen, das keine Abhängigkeit von irgendetwas zeigt.*“

Auf der einen Seite also der „*Weniger-Eins*“; auf der anderen das „*Nicht-Alles*“. Wie aber kann sich eine Beziehung (*rapport*) im mathematischen Sinne zwischen diesen zwei so unterschiedlichen Existenztypen herausbilden? Im Sexualakt tritt man weniger in Beziehung zum Sexualpartner als zum Genießen selbst. Und deshalb gibt es kein sexuelles Verhältnis.

Sexuelle Beziehung, mathematisches *Verhältnis*: das Wortspiel könnte eine Art eitler Akrobatik sein; genau wie die Gleichungen und Schemata, die das Seminar illustrieren. Doch was Lacan bewegt, ist, eine logische Formel für das menschliche Genießen zu finden. „*Das Reale, von dem ich spreche, ist absolut unzugänglich, außer über den Weg der Mathematik*“, behauptet er. Und im selben Jahr führt er den Begriff „*Mathem*“ ein und erwähnt zum ersten Male jene berühmten „*Borromäischen Knoten*“, die ihn bis zum Lebensende nicht mehr loslassen werden. Zur Begründung dieser formalistischen Wende stützt er sich nicht nur auf Aristoteles, sondern auch auf moderne Logiker wie Frege, Gödel, Russel, Wittgenstein; und wie die Ironie der Geschichte es will, sind es dieselben Logiker, auf die sich auch die amerikanische, so genannte „analytische“ Philosophie stützt, die heute all ihren giftigen Geist versprüht, um in Lacan das Beispiel der sog. *French Theory* zu denunzieren, die ihrer Ansicht nach, nur auf nebulösen Vermutungen und Metaphern beruhe.

Wozu also all diese mathematische Symbolik? Vielleicht um sich von den Effekten der Sprache frei zu machen, die sich zwischen das Reale (hier: Sexus) und uns schieben. Auch um einige Wahrheiten zu formulieren, die selbst die *gender studies* von heute nicht widerlegen können: „*Gäbe es beim Menschen [...] ein spezifisches Genießen der sexuellen Polarität, so wüssten wir darum.*“ Die sexuellen Normen sind nicht natürlich, und der beste Beweis dafür ist, dass „*es die Homos viel besser, öfter und härter treiben*“. Und genauso macht sich Lacan über die vorgebliche weibliche Passivität lustig: „*Der Mann poft, die Frau stickt, näht, geht einkaufen und schließlich [...] findet sie noch genügend Zeit, den Hintern kreisen zu lassen – ich rede hier, wohlverstanden, von einem Tanz –, um ihrem Typen da auch noch eine jubulatorische Befriedigung zu schaffen! Also, was hier so Aktivität und Passivität heißt ..., ich bitte Sie!*“

Aus: *Libération, Livres*, vom 1. September 2011; S. VI-VII. – Aus dem Französischen von H.-P.- Jäck

„Lacan verkörpert die starke Übertragung“

Patrick Guyomard berichtet von den Seminaren des Psychoanalytikers Jacques Lacan, der die Regeln der psychoanalytischen Kur umgestoßen hat, von seiner Analyse beim „Meister“, der in der Praxis unnachgiebig war.

Wie kann man heute Lacanianer sein? Dreißig Jahre nach dem Tode von Jacques Lacan fordert seine Deutung des Begehrens, des Genießens oder der Sprache des Analysanten kaum noch zu Grabenkämpfen heraus, auch wenn der Mensch Lacan immer noch die Praktiker der Analyse provoziert. Der Pariser Psychoanalytiker Patrick Guyomard gehört zur ersten Generation von Analytikern, die noch von Lacan in der Folge der 1966 erschienenen *Écrits* und des Mai '68 ihre Ausbildung erfahren haben. Als Mitglied der „*Société de Psychanalyse Freudienne*“, die Lacan als den Leser Freuds ansieht, beansprucht er eine Gemeinschaft mit dem „Meister“, die von Zuneigung und Distanz geprägt ist. Er erinnert sich an die Sitzungen in der *Rue de Lille* in Paris und an die berühmten Seminare in der *École Normale Supérieure*.

Wie ging das vor sich, die Sitzungen in der Rue de Lille?

Ich erinnere mich an einen recht angenehmen Ort, an dem es ziemlich kühl war. Wir waren eine kleine Gruppe und mussten fast ein bisschen warten, dann kam Lacan und gab uns das Zeichen, eintreten zu dürfen. Da war immer ein wenig Angst, Begehren – wen wird er vorziehen? – und auch eine gewisse Ambiguität, die mit der Situation zusammenhing: zu diesem Psychoanalytiker hatte ich gehen wollen, doch das war auch Lacan, und eine Unterscheidung zwischen beiden war recht schwierig. Er setzte sich, die Sitzung begann und dauerte eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten, doch wie lange sie auch immer dauerte, er war immer da als eine Realität, über die man verfügen konnte. Und dann hörte man dieses „*Sehr schön, aber, aber sicher*“ – Zeichen, dass die Sitzung unterbrochen war, und dann begleitete er uns wieder hinaus. Da war etwas äußerst Außerordentliches. Nicht nur etwas, was uns zuhörte, sondern uns genau da, an diesem Platz, in dieser Situation anhörte. Es gab Anlass, nicht zu weit zu gehen, nicht abzuschweifen, weil da dieser reale Druck war, diese Ungeduld Lacans. Diese auf theoretischer Basis ruhende Ungeduld gab Anlass zu sagen, was man zu sagen hatte, und sie war es, die ihn dazu brachte, zu unterbrechen, anzuhalten, zu skandieren.

Warum wollten Sie ausgerechnet zu ihm?

Warum Lacan? Wir waren in den 70er Jahren, seine *Écrits* waren 1966 publiziert worden, und das war ein ziemliches Ereignis. Ich war Student an der *École Normale Supérieure* und nahm an seinen Seminaren in der *Rue d'Ulm* teil: fantastisch, schwierig, nicht immer verständlich, aber stimulierend. Auch wenn Lacans Auftreten einschüchternd sein konnte, ja sogar furchterregend, wollte ich doch unbedingt Analytiker werden, koste es, was es wollte. Nicht aus finanziellen Gründen, sondern wegen des psychischen Risikos, das ich einzugehen bereit war. Und es war undenkbar, so etwas zu verpassen. Bei Lacan zu sein, hieß bei mir zu sein und bei meinem Begehren. Er war aber keinesfalls umgänglich. Er war unnachgiebig (*intraitable*). Er wollte Freud als unnachgiebig darstellen, die Psychoanalyse unnachgiebig machen und sich selbst als unnachgiebig ausweisen! Bei ihm befand man sich immer in abgrundtiefer Dissymmetrie oder in der Beziehung zu einem Meister; er war die Verkörperung einer starken Übertragung. Er konnte sehr freundlich sein, doch in seinem Leben, in seiner Arbeit, bei seinen abrupten Unterbrechungen war er ohne Kompromisse. Er war auch recht zugänglich, aber eben nur zu bestimmten Zeiten. Auch nahm er nicht jeden in Analyse; manche nannte er seine Schüler, andere nicht – mich nannte er seinen Schüler. Er allein entschied das. Er war eine singuläre Persönlichkeit, im besten Sinne des Wortes. Über sein Schweigen waren wir manchmal recht frustriert, alles war so, dass wir uns einbildeten, er spräche in seinen Seminaren allein zu uns. Auch ich entkam dem nicht.

Ich fand diesen oder jenen Satz wieder, den ich in der Sitzung gesagt hatte. Es war nicht so sehr ein „er spricht mit mir“, sondern eher ein „ich habe zu ihm gesprochen“. Seine Seminare bestanden demnach immer aus seinen Gedanken und der Aktualität, das Aktuelle der Psychoanalyse unterschied sich von allem Denken. Lacan war ein Mann des Bruchs.

Was löste er bei den Patienten aus?

Bewunderung und Erwartung. Auch den Gedanken, dass man mit ihm weit käme, durch ihn eine permanente Wiederbelebung erfahren könnte. Er machte den Eindruck, dass er einen zum Erstaunen bringen, dass man viel von ihm erwarten konnte. Er beendete die Sitzung nicht, bevor er nicht den Eindruck hatte, dass das, was zu sagen war, schon gesagt worden war. Das war außerordentlich! Im Übrigen war alles an ihm – seine Worte, sein Tun, seine Haltung – einzigartig, alles ging in die Richtung von etwas Einzigartigem. Und mit einem Male wurde auch aus deinen Worten etwas Einzigartiges, etwas sehr Seltenes. Und darüber hinaus zeigte er eine Freiheit, die förmlich dazu aufforderte, dass man sie sich auch nahm. Das ist zwar mein eigener Eindruck, doch es gab andere, für die diese Freiheit nicht zur Unabhängigkeit, sondern eher zur Unterwerfung einlud. Aus diesem Grunde kann ich sagen, dass er zum Risiko aufforderte. Man konnte aber diesem Lacan nicht begegnen und erwarten, dass das alles rund lief.

1968 hat er versucht, seine Hörer politisch zu beeinflussen...

Das waren keine ruhigen Zeiten, alles war in allgemeiner Unruhe, man forderte die Unruhe, und das erlebte man auch im Wartezimmer, auf der Couch, in den Seminaren, in der Übertragung... Aber „politisch zu beeinflussen“ ist nicht der Begriff, den ich benutzen würde, selbst wenn er Teil jener Fragen war, die uns beschäftigten und die wir noch nicht formulieren konnten. Sehr schnell, schon 1970, findet sich in den Seminaren eine recht kritische Analyse dessen, was 1968 geschehen war. Etwas recht Passables! Einige Protestler behaupten, dass Lacan der Einzige ist, der sie damals daran gehindert hat, politisch zur direkten Aktion überzugehen, weil er sie vor den Sackgassen eines solchen Wegs gewarnt hat.

Was erwartet Lacan von seinen Kuren?

Er hatte nichts Konformistisches. Diese Gedanke erscheint schon bei Freud: eine Analyse soll nicht heilen, nicht normal machen; Psychoanalyse führt zur psychischen Unruhe. Ein Leben ist ein Leben mit Konflikten, mit Trieben, die sich nicht integrieren lassen. Doch Lacan radikalisierte diesen Gedanken bis zum Exzess – ich sage „bis zum Exzess“, weil ich glaube, dass er ein wenig zu weit gegangen ist. Die Psychoanalyse war für ihn „antikonformistisch“, und das Schicksal des menschlichen Wesens war für ihn dazu bestimmt, unversöhnt (*irreconcilable*) zu sein, selbst nach einer Analyse. Man muss ertragen können, dass es einem schlechter geht, man muss wollen, dass das menschliche Wesen sich niemals mit seinen Leiden am Begehren ausöhnt, nicht von Genießen ablässt, dass es immer mit sich und den anderen zu tun hat. Damit ist man nie fertig und wird man nie fertig sein. Das ist es: Lacan. Er hat über allem die Flagge des Begehrens gehalten, eine Flagge des Unmöglichen. Und das liest sich als Echo auf den Mauern von 1968: Wir wollen das Unmögliche! Das ist die absolute Disharmonie zwischen dem Leben der Psyche, unseren Hoffnungen und dem, was wir Realität nennen. Wir sind damit nie fertig, es geht um eine fundamentale Revolte.

Lacan hat dazu aufgerufen, zur Resignation nein zu sagen: wir müssen eine Kraft und eine Identität in der Revolte finden! Damit hat er nie aufgehört und bis zum letzten Augenblick weiter seine Patienten empfangen, als er selbst schon ziemlich krank war. So hat er sich bis zum Ende seines Lebens eingeschrieben als jemand, der die Zeit herausfordert, der die Psychoanalyse

als Modell der Herausforderung, der Herausforderung an und über alles ausgewiesen hat. Ich habe von seinem Tod über einen Freund erfahren, der mir am Telefon gesagt hat: „*Lacans Feinde haben das Gerücht verbreitet, er sei tot!*“

Wie müssen wir diese Todesankündigung verstehen?

Als Verneinung, die sich in einer idealisierenden Übertragung an einen Lacan richtet, den man als unsterblich ansehen muss. Man nimmt nicht einmal wahr, dass er ein alter Mann war. Denn Lacan war da und konnte deshalb weitermachen. Die Grenzen zu seinem Privatleben waren eingerissen. Er selbst hat das immer auseinandergehalten, aber zugleich machte er auch Sitzungen im Taxi oder sagte: „*Rufen Sie mich auf dem Land an!*“

Was wissen Sie über sein Privatleben?

Ab den 70er Jahren hat sich der Mensch Lacan nicht [mehr] versteckt. Das war erregend, imposant, verführerisch – auch ein bisschen zu viel –, doch damit muss jeder irgendwie selbst zurechtkommen. Er war wie ein Kaleidoskop, er war gleichzeitig an vielen Orten. Das ist wie mit allen ein wenig genialen Leuten, wenn man sich ihnen zu sehr nähert, dann verbrennt man. Er bewahrte uns nicht vor dem, was er selbst war. Einige haben etwas aus ihrer Übertragung gemacht, andere nicht. Und das ging in den Seminaren weiter, die, was weiß ich wie viele tausend Seiten umfassen. Man kann dreißig Jahre damit verbringen, sie zu lesen, und dann wieder von vorne anfangen, das hört nie auf! Einige haben sich da hineingestürzt und haben nicht mehr herausgefunden.

Was heißt es heute, Lacanianer zu sein?

Man hat versucht, diesem Terminus einen Inhalt zu geben: mehrere Leute im Wartezimmer, Sitzungen mit variabler Dauer, mehr auf dem Signifikanten beharren als auf dem Signifikat, permanente Skandierungen, Gegenübertragung gibt es nicht... Einige meinen sogar, es lohne sich nicht mehr, Freud zu lesen, weil nun Lacan seinen Platz eingenommen hat! Als wenn man sich die Auseinandersetzung mit den alten Texten ersparen könnte! Hier benützt man Lacan positivistisch: als ob alles mit ihm begänne. Mein Standpunkt ist das nicht. Lacan hat sich immer auf Freud bezogen, deshalb weiß ich auch nicht, was das sein soll, eine lacanianische Psychoanalyse ohne Freud – jedenfalls bis jetzt nicht. Für mich existiert der Anspruch auf ein Erbe und auf eine Filiation, d.h. dass man von Lacan analysiert worden ist oder dass man die Brüche beachtet, die er gesetzt hat. Er hat in der Analyse eine aktivere Rolle eingenommen, damit diese nicht zum Ritual wird.

Die traditionelle Sitzung mit ihrem fünfundvierzig-Minuten-Takt und dem Abspulen des Analytikers können zur unerträglichen Wiederholung werden und der Psychoanalyse jegliches Begehren austreiben. Lacan sagte, dass sich die Psychoanalyse nur weitervermitteln lässt, wenn sie immer wieder neu erfindet. Das heißt aber [auch], dass sich die Psychoanalytiker nicht für Lacan halten sollen! Denn schließlich hatte er so etwas wie eine Ehrlichkeit (*honnêteté*) in dem Sinne, dass er seine Praktiken nicht verbarg und niemals von einem verlangt hat, man solle es ihm gleich tun. Er hat die Karten auf den Tisch gelegt, und das ist die Bedingung einer Transmission.

Interview von Virginie Bloch-Lainé. Aus: *Libération* vom 11. September 2011. – Aus dem Französischen von Hans-Peter Jäck.

Aus dem Lacanschen Feld

Änderungen im Lacan Archiv Bregenz

Das Lacan-Archiv Bregenz wird sich mit Beschluss der Mitgliederversammlung vom 11. 12. 2010 neu positionieren. Dies geschieht durch folgende Maßnahmen:

1. Die Statuten des Vereins werden dahingehend geändert, dass der Hauptzweck des Vereins nicht mehr die Bestellung und Verbreitung einer Bibliographie der Rezeption Lacans in der deutschsprachigen Literatur ist, sondern der Hauptzweck sich auf die Organisation und Durchführung von Seminaren und anderen Veranstaltungen zur Theorie und Praxis der Psychoanalyse Jacques Lacans bezieht.
2. Der Name „Lacan-Archiv“ soll erhalten bleiben. Der Untertitel „Psychoanalytische Bibliothek“ wird durch einen anderen Untertitel ersetzt werden. Der Verein bleibt dem „Archiv verschrieben“ im Sinne des Derridaschen „Mal d’Archive“.
3. Die Kooperation mit dem Lacan Seminar Zürich und dem Lacan Seminar Innsbruck soll entwickelt bzw. ausgebaut werden, um die Aktivitäten besser aufeinander abzustimmen, um auf diese Weise für einen erweiterten Kreis zugänglicher und attraktiver zu werden.

Die laufenden Aktivitäten wie ein regelmäßig stattfindendes Seminar und Buchpräsentationen gehen weiter, ebenso die Übersetzungen, die derzeit hauptsächlich, aber nicht nur für die Zeitschrift RISS erstellt werden.

Eine gute Nachricht

Die in Damaskus festgehaltene Psychoanalytikerin Rafah Nached, die in Syrien maßgeblich am Aufbau der Psychoanalyse beteiligt war (und hoffentlich weiter sein wird), ist nach mehrmonatiger Haft freigelassen worden. Ihre Familie und ihre Freunde bedanken sich bei all denen, die ein Manifest unterzeichnet haben, das per Internet ihre sofortige Freilassung forderte.

Kommende Veranstaltungen

Mitgliederversammlung

Am 24. November, 20.30 findet die nächste Mitgliederversammlung des Lacan-Seminars statt. Ort: Lacan-Seminar, Preyergasse 8, 8001 Zürich. Der Schwerpunkt liegt auf der Diskussion der Vorschläge für die Planung des Sommersemesters 2012.

Kurs mit Ioannis S. Zachariadis und Johannes Binotto

Affekt als Effekt: Affekte und ihre Störungen im Lichte der Filmtechnik

„Affekte neigen dazu, von einem ursprünglichen Inhalt auf verwandte Inhalte zu ‚irradieren‘ oder sich sogar auf neue Inhalte zu ‚übertragen‘“ schreibt Eugen Bleuler. Dass sich Affekte von neuen, scheinbar unlogischen Inhalten hervorgerufen werden können, beobachtet indes nicht nur der Psychiater bei den affektiven Störungen seiner Patienten. Auch der Filmemacher tut nichts anderes, wenn er versucht, mit neuen, ungewohnten technischen Mitteln, bestimmte Affekte bei seinem Publikum zu erzeugen.

In diesem Kurs wollen wir untersuchen wie der Film das genau macht und was wir davon für die Psychiatrie und die Psychoanalyse lernen können: Wie werden Affekte zu Film-Effekten? Was ist die affizierende Funktion der Filmmusik, der Tongestaltung, der Schnitttechnik, der Farbe, des Bildausschnitts? Und wie macht uns umgekehrt das Kino die Phänomene affektiver Störungen verständlicher? Dabei wird zu zeigen sein, dass das Kino im besten Fall nicht nur Affekte hervorruft, sondern zugleich zeigen, wie diese Affektgenerierung überhaupt erst funktioniert. Das mag denn auch die besondere Affinität des Films für die Darstellung von Affektstörungen erklären.

1. Kursnachmittag - Mittwoch, 14.12.2011 / 14.00-18:00

Einführung ins Thema, in der anhand von diversen Filmbeispielen die affekterzeugende Wirkung von filmtechnischen Verfahren (Musik, Sounddesign, Farbe, Montage, Kameraführung) untersucht werden soll. (Binotto/Zachariadis)

2. Kursnachmittag - Mittwoch, 21.12.2011 / 14.00-18:00

Screening und Diskussion des Films „L’Enfer d’Henri-Georges Clouzot“, in dem die krankhafte Eifersucht eines Mannes und die damit einhergehenden Wahrnehmungs- und Affektstörungen mit überraschenden filmischen Mitteln zugleich dargestellt und reflektiert werden. (Binotto)

3. Kursnachmittag - Mittwoch, 11.01.2012 / 14.00-18:00

Screening und Diskussion von Alfred Hitchcocks Film „Rear Window“ und seiner affizierenden Gestaltung. Der Film beschäftigt sich sowohl im technischen, wie auch im inhaltlichen Sinn damit, Bilder zu deuten. Besonderes Augenmerk gilt dabei dem Umstand, dass die Sichtweise des Filmzuschauers immer wieder mit der Perspektive des Protagonisten parallelisiert wird. Wer schaut hier wem zu? (Zachariadis)

Wo: Grosser Hörsaal (offizielles Kürzel: Z 103), Psychiatrische Universitätsklinik (Burghölzli), Lenggstrasse 31, Zürich.

Kosten: Der Kurs findet statt im Rahmen der Weiterbildungskurse für Mitarbeiter der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, ist aber auch offen für Interessierte.

Kontakt: Johannes Binotto, <j.binotto@es.uzh.ch>, Ioannis Zachariadis, <Ioannis.Zachariadis@puk.zh.ch>

Vortrag / Seminar mit Max Kleiner, Tübingen

Lacans „Sinthom“ – ein Jenseits des Ödipus?

Im Rahmen des Seminarzyklus „Die Topologie des Borromäischen Knotens“

Am Beispiel des Schriftstellers James Joyce entwickelt Jacques Lacan ab 1975 einen neuen theoretischen Ansatz, wie Einer auch ohne ausreichende ödipale Strukturierung der Psychose entgehen kann. Die alternative Struktur nennt er „sinthome“ / „Sinthom“, eine veraltete französische Schreibweise von „Symptom“. Lacan geht sogar so weit, zu behaupten, das Sinthom bilde die grundlegende Strukturierung für ein jedes menschliche Subjekt, auch der Ödipuskomplex sei nur eine Version davon (nämlich eine „père-version“). Im Vortrag sollen vorwiegend die theoretischen Hintergründe für eine solche Neuausrichtung gezeigt (die sich mit der Aufwertung von Weiblichkeit und Genießen und der verstärkten Einbringung mathematischer Diskurse, v.a. des borromäischen Knotens und anderer topologischer Figuren, schon einige Jahre vorher abzeichnen), aber auch die Auswirkungen in die Praxis hinein erörtert werden.

Im Workshop möchte ich auf einzelne Fragen und Probleme näher eingehen, anhand ausgewählter Textstellen aus den Seminaren (v.a Sem. 23, aber auch 22 und 24, sowie L'Étourdit), gerne auch mit einem Schwerpunkt im Bereich der klinischen Konsequenzen.

Wann: Freitag 2. Dezember 20.30. Samstag 3. Dezember 10 - 12 Uhr

Wo: Lacan Seminar Zürich, Preyergasse 8, 8001 Zürich

Kosten: Fr. 60.- für Mitglieder u. Studierende / Fr. 80.- für Nichtmitglieder

Anmeldung: Felix Hanselmann, Tel. +41 78 764 17 63, <fhanselmann@worldonline.ch>

Empfohlene Literatur findet sich auf der homepage des Lacan-Seminars.

Vortrag / Seminar mit Jean-Gérard Bursztein, Paris

Topologie und Struktur des Unbewussten

Im Rahmen des Seminarzyklus „Die Topologie des Borromäischen Knotens“

(Vortragssprache Französisch, für die Teilnehmer wird eine Übersetzung des Vortragsskripts vorbereitet.)

Jean-Gérard Bursztein vereint in seiner Arbeit eine ständige dynamische Erweiterung der psychoanalytischen Theorie mit einem erfrischend pragmatischen Ansatz in der Kur. Seine Texte und Vorträge erleichtern das Verstehen der Werke von Freud und Lacan.

An deutschen Übersetzungen seiner zahlreichen Publikationen sind erschienen:

Jean-Gérard Bursztein (2008). *Die Struktur der Andersheit Mann-Frau*. Wien: Turia + Kant.

Jean-Gérard Bursztein (2009). *Antike hebräische Heilserfahrung und Psychoanalyse. Das Buch Jonah*. Wien: Turia + Kant.

Deutsche Ausgaben von *Die Psychoanalyse – eine paradoxe Wissenschaft*, und: *Nazismus und Shoa aus psychoanalytischer Sicht* sind in Vorbereitung.

Wann: Samstag 28. Januar 2012 14 – 17 Uhr

Workshop zum Thema “Topologie und Struktur des Unbewussten” Sonntag, 29. Januar 2012 10 – 12 Uhr.

J-G. Burzstein wird auf die Anwendung der borromäischen Topologie anhand von klinischen Fällen eingehen.

Wo: Lacan Seminar Zürich, Preyergasse 8, 8001 Zürich

Kosten: Fr. 60.- für Mitglieder u. Studierende / Fr. 80.- für Nichtmitglieder

Anmeldung: Felix Hanselmann, Tel. +41 78 764 17 63, <fhanselmann@worldonline.ch>

Freitags-Vortragszyklus im WS11/12 im PSZ: Wozu Psychoanalyse heute?

Folgende Referenten halten zu diesem Thema Vorträge (Beginn jeweils 20.30 h):

25.11.11: Mai Wegener, Berlin, Ein von Sprache durchquerter Körper.

Oder: Von dem, was sich nicht kommuniziert

16.12.11: Christian Kläui, Basel, Wozu Psychoanalyse? – Fragt da Gretchen?

13.01.12: Olaf Knellessen, Pierre Passett, Peter Schneider, Zürich, Wozu überhaupt noch Psychoanalyse?

27.01.12: Susann Heenen-Wolff, Brüssel, Die psychoanalytische Kur als letzte Rettung – Eine Zukunftsdiagnose

Die nächste Ausgabe des *che vuoi?* erscheint im Januar 2012. Beiträge sind willkommen!